

Der verlorene Sohn Davids

von Till Magnus Steiner

Wie schwer ist denn so eine Gottesmutter? Diese Frage war wohl nicht das, was der Engel erwartet hatte. Aber wie hättet ihr reagiert, wenn euch ein Engel plötzlich verkündet hätte: „Du, störrischstes aller Geschöpfe, bist auserwählt, den Sohn Gottes im Leib Marias in die Stadt Davids zu tragen!“? Sowas hat doch schwerwiegende Folgen – im wahrsten Sinne des Wortes. Sie trägt ja nicht irgendein Kind in sich, sondern den Sohn des Schöpfers der ganzen Welt! Kurz gesagt: Meine Frage war berechtigt. Doch der Engel verschwand direkt, ohne auch nur ein weiteres Wort zu sagen. Und plötzlich stand mein Besitzer vor mir – und neben ihm ein fremder Mann mit müdem Blick und hängenden Schultern.

„Josef“, sagte mein Besitzer und klopfte mir auf den Rücken, „ich leih dir meinen Esel für die Reise.“ In dem Moment wusste ich: Es war zu spät, um Nein zu sagen. Josef wirkte genauso begeistert von seiner Rolle in dieser Geschichte wie ich.

Als wir zu Maria kamen, konnte man ihr schon vor dem ersten Wort ansehen, was sie gerade über Josef dachte: „Josef, ich gehe nicht nach Betlehem. Der Engel hat nichts von Betlehem gesagt. Wir bleiben in Nazaret!“ Marias Blick sprach Bände. Es war sofort klar, wer hier das Sagen hatte – auch wenn sie kaum älter als 14 Jahre war. Es wirkte ein bisschen, als ständen sich Zukunft und Vergangenheit gegenüber.

„Aber Maria, es kann doch kein Zufall sein, dass ausgerechnet in dieser Zeit der römische Kaiser einen Zensus durchführen lässt! Nach all den Jahren muss ich nun also zurück nach Betlehem, zu meiner Familie, um mich in die Steuerlisten eintragen zu lassen; und wo soll der Messias geboren werden? In Betlehem!“ Seine Worte überzeugten Maria nicht. „Jetzt sei doch endlich mal ehrlich, Josef!“ Josef schwieg und schaute auf den Boden vor seinen Füßen. „Josef, schau mich an, wenn ich mit dir rede. Ich werde mit dir mitgehen, und das aus demselben Grund, warum du weg aus Nazaret willst. Ich halte die Blicke der Nachbarn und ihr Getuschel auch nicht mehr aus.“ Kurz danach brachen wir auf.

Marias Bauch war zwar riesig, aber sie selbst doch recht zierlich. Josef, der ab und zu auch auf mir ritt, war da deutlich schwerer. Ja, schwerer und ehrlich gesagt schwer zu ertragen. Er hörte nicht auf, jedem, aber wirklich jedem, dem wir unterwegs begegneten, zu erzählen, warum er nach Betlehem reist: „Ich bin ein Nachfahre Davids und so muss ich auf Geheiß des Kaisers nun nach Betlehem gehen.“ Jedes Mal, wenn er das sagte, schien er ein paar Zentimeter größer zu werden. Und dann fügte er noch hinzu: „Vielleicht wird mein Sohn ja der neue David!“ Irgendjemand sollte Josef mal erklären, dass dieser Jesus kein Nachfahre Davids sein kann, wenn er nicht Josefs Sohn, sondern Gottes Sohn ist. Eigentlich, so dachte ich mir, ist Josef doch ziemlich überflüssig in dieser ganzen Geschichte – er, der mittellose Zimmermann aus dem kleinen Kaff Nazaret.

Als wir Betlehem schließlich erreichten, war es schon spät. Die Straßen waren leer. Auf den Straßen waren kaum noch Leute. Diejenigen, die aus Höflichkeit beim Vorbeigehen grüßten, kannten Josef nicht und er kannte sie nicht. Er führte uns zum Haus seiner Eltern. Dort ließ er uns auf der Straße stehen und ging allein zum Eingang des Hauses. Was dann passierte, war ein Trauerspiel. Die Tür ging auf, ein kurzer Wortwechsel, und mit gebeugten Schultern kam er zurückgeschlürft. Diese Tür war zu.

Das änderte sich auch nicht, als Maria plötzlich laut aufschrie und ihre Wehen einsetzten. Sie stieg mühsam von meinem Rücken. Josef stand hilflos in der Dunkelheit, während Maria vor Schmerzen auf die Knie ging. Zum Glück kam in diesem Moment eine Frau vorbei – eine Hebamme. Gott wusste wohl, dass er auf Josef in diesem Moment nicht zählen konnte. – Und da ich eh nicht helfen konnte, ging ich rüber zu dem Futtertrog, der neben dem Haus stand.

Die Geburt war schmerzhaft, aber Maria war stark. Danach lag sie erschöpft und blutverschmiert im Staub. Die Hebamme reichte Josef das Baby. „Was für ein prächtiger Junge! Du kannst stolz sein.“ Josef hielt das Baby unsicher in den Armen. „Das Kind ist nicht von mir“, murmelte er. Dann schaute er um sich und legte den kleinen Jesus in den Futtertrog – ja, genau in den Trog, aus dem ich kurz zuvor noch gefressen hatte. Zu meiner Überraschung begannen die dummen Schafe, den Kleinen abzulecken. Es war eklig, aber irgendwie beruhigte es ihn. Jesus weinte nicht mehr. Stattdessen weinte nun Josef und klopfte verzweifelt an die Tür seines Elternhauses, die sich nun einen kleinen Spalt öffnete.

Von den Ziegen erfuhr ich dann, warum die Tür für Josef nicht weit offenstand. „Er ist das schwarze Schaf“, erzählten sie. Er hatte sich einen Teil seines Erbes von seinen Eltern auszahlen lassen, hatte alles verloren und lebte lange Zeit in Armut – zur Schande der Familie. Oft hatten sie versucht, ihn zurück nach Hause zu holen, aber sein Stolz war zu groß. Und als dann die Gerüchte über ihn und Maria bis nach Betlehem vorgedrungen waren, da verschloss sich diese Tür für immer. Beziehungsweise, sie öffnete sich nur noch kurz einen kleinen Spalt – gerade weit genug, um Decken, Wasser und Windeln durchzureichen.

Liebevoll - anders kann man es nicht sagen - kümmerte sich Josef um Jesus im Futtertrog. Er wusch, wickelte und rollte ihn in die warmen Decken. Als Jesus eingeschlafen war, setzte er sich erschöpft neben Maria, die auf dem kalten Boden schlief. Er schob den Kot der Tiere, der um sie herum lag, mit den Füßen weg, legte ihren Kopf auf seinen Schoß und deckte auch sie zu. Er streichelte ihr zärtlich durch die Haare: „Ich bin eine einzige Enttäuschung. Jesus kann froh sein, dass du seine Mutter bist und ich nicht sein Vater.“ Schade, dass Maria seine Worte nicht hörte. Ich nickte stellvertretend für sie. Dann schloss Josef seine Augen und fing an leise zu beten: „Vater Jesu im Himmel, mögen deine Engel sie begleiten und schenke mir einen gnädigen Tod.“ Er zog sein Obergewand aus, rollte es zu einem Kissen zusammen und legte es unter Marias Kopf. Dann ging er weg und verschwand in der Dunkelheit.

Eigentlich wollte ich nun auch schlafen, aber dann erschien mir wieder dieser verdammte Engel. „Du störrischstes Tier unter den Geschöpfen Gottes, wo ist der Vater Jesu?“, fragte er mich. „Im Himmel“, antwortete ich ihm geschickt. Er ignorierte meine Antwort und befahl mir: „Finde Josef!“. Verärgert trottete ich also los. Ich fand ihn außerhalb von Betlehem, umringt von Hirten, die wie ein Lumpenpack aussahen.

Die Hirten erzählten ihm, dass ihnen ein Engel erschienen sei – als wäre das etwas Besonderes -, und sie nun ein Baby in einem Futtertrog suchen würden. Dieser Neugeborene sei der Retter Israels, jubilierten sie. Der Engel hätte ihnen aber nicht gesagt, wo in Betlehem sie ihn finden würden. Einer der Hirten sah in all der Begeisterung das tränenreiche Gesicht Josefs und sorgte für Stille. Der Jubel verklang. „Egal, warum Du weinst – der Messias aus dem Hause Davids ist geboren! Freue Dich, er wird auch Deine Tränen abwischen.“ Josef konnte sich nicht mit ihnen zusammen freuen. Da trugen mich plötzlich meine Hufe hin zu diesem Lumpenpack und mein Mund öffnete sich. Ich erkannte die Stimme, die da aus mir redete, sofort. Es war wieder dieser nervende Engel. „Seht diesen Mann, ein verlorener Sohn des Hauses Davids und einer von Euch, die ihr die Finsternis der Nacht kennt.“ Die

Hirten erschraken, mein Mund redete weiter: „Er, dieses Kind Gottes, ist der Vater des Sohnes Gottes!“ – oh man, komplizierter konnte der Engel es wohl nicht ausdrücken! Auch für die Hirten waren diese Worte unverständlich und einer von ihnen fragte verwundert: „Wenn er der Vater des Sohnes Gottes ist, ist er dann Gott? Bist Du Gott?“ „Nein“, antwortete Josef. „Ich bin ein Taugenichts, aber anscheinend doch nicht nutzlos in den Augen Gottes!“ Ich schüttelte meinen Kopf. Josef verstand das wohl als Zustimmung zu seinen Worten, auch wenn ich das Gegenteil damit bezweckte. Er führte die Hirten zu Jesus, der immer noch tief und fest schlief. Während sie darauf warteten, dass Maria und Jesus aufwachen würden, setzten sie sich zusammen auf den staubigen Weg und zündeten ein kleines Feuer an. Josef erzählte ihnen die Geschichte seines Lebens und dann erzählten auch die Hirten ihre Geschichten. Eine war schlimmer als die andere – eine Versammlung gescheiterter Existenzen war da gekommen, um Jesus, den Sohn Gottes zu sehen und der Anführer der Versager war Josef, der arme Zimmermann aus dem Kaff Nazareth. Ich verstehe es bis heute nicht, warum Gott seinen Sohn inmitten dieser erbärmlichen Szenerie zur Welt kommen ließ – der Anblick war wirklich schwer zu ertragen.

Ich ging zu den Schafen, um mich in ihrer Mitte aufzuwärmen. Kurz bevor ich einschlief, dachte ich noch: „Das nächste Mal sage ich dem Engel direkt ‚Nein!‘, egal, was er verlangt.“ Vielleicht träumte ich schon, aber ich glaube, ich habe dann noch gehört, wie der Engel gelacht hat. Mittlerweile weiß ich, dass Gottes Wege schwer zu verstehen sind. Aber vielleicht schickt er gerade deshalb störrische Esel und verlorene Menschen – um uns alle daran zu erinnern, dass niemand zu gering ist, um Teil seiner Geschichte zu sein.

Diese Geschichte ist eine Neuerzählung von der Geburt Jesu in [Lukas 2,1-14](#).